

PATRICIA MACDONALD

**DENEN MAN
NICHT
VERGIBT**

Weltbild

Wer hat es auf das Leben von Maggie Fraser abgesehen? Auf der kleinen Insel vor Neuengland wollte sie ein neues Leben beginnen, nachdem sie 12 Jahre lang für einen Mord, den sie nicht begangen hat, im Gefängnis sitzen musste. Doch Maggie kann der Vergangenheit nicht entfliehen. Irgendjemand hat ihr eine teuflische Falle gestellt.

Patricia J. MacDonald

Denen man nicht vergibt

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Traudl Weiser

Weltbild

Die Autorin

Patricia MacDonalds fesselnde psychologische Thriller sind weltweit auf den Bestsellerlisten vertreten. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in New Jersey, USA.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Unforgiven.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1981 by Patricia J. MacDonald

Published by Arrangement with Patricia Bourgeau

c/o JANE ROTROSEN AGENCY LLC, 318 East 51st Street, New York, NY 10022 USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1987 by Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knauer Nachf., München

Übersetzung: Traudl Weiser

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-940-5

Prolog

Das frostige Licht des Mondes warf die Schatten des Gitters über das Gesicht der jungen Frau, die steif auf der eisernen Pritsche lag. Sie lauschte dem monotonen Tropfen des Wasserhahns und dem unruhigen Schlaf ihrer Mitgefangenen, die in ihren eigenen Albträumen gefangen dalagen.

Heute, wie jede Nacht, litten die anderen genauso wie sie. Doch dieses Wissen spendete ihr wenig Trost. Mit Anbruch der Morgendämmerung würden auch ihre Ängste schwinden, jedoch um nur einer neuen Qual Platz zu machen. Teuflischen Unholden gleich würden ihre Mitgefangenen aus den Zellen schleichen und wie immer Jagd auf sie machen.

Weibliche Vampire, die bei Tageslicht auf die Pirsch gehen. »Maggie, Süße, was ist mit dir? Bist wohl zu vornehm für ein bisschen Spaß mit uns, wie? Verpiss dich, du miese Ratte. Wir treten dich in den Arsch, Miststück.« Maggies Bemühen, sich von den anderen fernzuhalten, hatte in ihnen den Wunsch geweckt, sie zu peinigen.

Ein Gefühl der Verbitterung und auch Erleichterung stahl sich in ihr Herz. Morgen würde sie die wüsten Beschimpfungen nicht mehr hören. Sie würde nicht mehr hier sein. Vielleicht würde man sie vermissen. Ihre Peiniger würden sich ein neues Opfer suchen müssen.

Maggie rutschte zum Fußende der Pritsche und kauerte sich davor auf den Boden. Sie hob die dünne Matratze an und schob vorsichtig tastend ihre Hand darunter. Ihre Finger umschlossen eine Plastikflasche, zogen sie zum eisernen Pritschenrahmen vor und ließen sie halb verdeckt von der Matratze dort liegen. Taumelnd stand sie auf.

In einer Ecke ihrer Zelle, unter dem schmalen, vergitterten Fenster, stand ein metallener Klappstuhl. Sie nahm ihn und stellte ihn vors Bett. Auf dem Regal über dem Waschbecken fand sie ihre Blechtasse. Sie stellte die Tasse auf den Stuhl. Dann griff sie wieder unter die Matratze und zog die Flasche hervor. Ein trockenes Husten in der gegenüberliegenden Zelle ließ sie mitten in der Bewegung erstarren. Aber die Schlafende war nicht aufgewacht.

Maggie presste die Flasche an ihre Brust. Es war schwierig gewesen, sie zu beschaffen. Nach dem Abendessen hatte sie sie von einem Wagen vor den Duschräumen entwendet. Früher oder später würde man ihr Fehlen bemerken. Sie musste rasch handeln. Maggie hielt sie hoch ins fahle Licht des Mondes und konnte deutlich das Etikett sehen:

»Desinfektionsmittel«. Sie schraubte die Kappe ab.

Ein ätzender Geruch stieg ihr scharf in die Nase und ihr Magen krampfte sich zusammen. Ohne weiter zu überlegen, goss Maggie die Flüssigkeit in ihre Tasse und stellte die Flasche daneben auf den Stuhl. Reglos saß sie auf der Pritschenkante und starrte wie hypnotisiert darauf.

Die Anordnung der Gegenstände brachte eine seltsame, längst vergessene Saite in ihr zum Klingen. Maggie wurde an einen Altar erinnert, oder vielmehr an eine Tafel, fürs Abendmahl geschmückt. Ein qualvolles Lachen stieg ihr in die Kehle. Das ist zweifellos mein letztes Abendmahl, dachte sie. Sie war im Begriff, eine Todsünde zu begehen. Aber das spielte keine Rolle mehr. Sie war ohnehin verdammt. Schwester Dolorita erinnerte sie

bei jedem ihrer Besuche daran.

Heute Morgen war sie – wie immer unerwartet – gekommen. Die Nonne hatte keine Nachricht von Maggies Mutter gebracht, und auch das war nichts Ungewöhnliches. Seit Langem hatte Maggie jede Hoffnung auf ein Wort von ihr aufgegeben. Man hatte sie aus der Reihe der Gefangenen gerufen, die eben für den Rundgang im Gefängnishof angetreten waren, und sie ins Besuchszimmer geführt. Seit zwei Jahren besuchte die Nonne Maggie in unregelmäßigen Abständen. Sie wusste, was ihr bevorstand. Nur widerstrebend und aus einem falsch verstandenen Pflichtgefühl heraus ließ Maggie diese Besuche über sich ergehen. Schwester Dolorita stand bei diesen Unterredungen immer hoch aufgerichtet vor ihr. Ihre schwarzen Augen funkelten wie Rosenkranzperlen in dem wächsernen Gesicht und durchbohrten Maggie mit stechendem, bösem Blick. Wie immer befahl sie Maggie, sich schuldig zu bekennen, und Maggie erwiderte darauf erschöpft wie alle die Male zuvor, dass sie Roger nicht getötet hatte. Dieses Verbrechen zählte nicht zu ihren Sünden.

Als sie dann in ihre Zelle zurückgekehrt war, hatte ihr Tagebuch offen auf dem Kissen gelegen. Es war durchnässt. Von Urin durchnässt. Jemand hatte sich wieder einmal ihre Abwesenheit zunutze gemacht. Die Tinte zerlief auf den Seiten, als wären Millionen Tränen darüber vergossen worden. Der Gestank des besudelten Tagebuchs ekelte sie an. Maggies Blick wanderte von der Tasse und der Flasche auf dem Stuhl zu dem durchnässten Tagebuch, das in einer Ecke ihrer Zelle lag. Sie war nun zweiundzwanzig Jahre alt und ertrug diese Hölle seit beinahe zwei Jahren. Weitere zehn standen ihr noch bevor. Das würde sie nie überleben. Davon war sie überzeugt. Tränen stiegen brennend in ihre Augen. Aber sie wollte nicht traurig sein. Sie wollte nie wieder etwas fühlen. Maggie setzte sich gerade hin und griff nach der Tasse. Sie führte sie an die Lippen. Der Geruch verursachte ihr Brechreiz, doch sie kämpfte die Übelkeit nieder. Dann schloss sie die Augen und holte tief Luft und trank die giftige Flüssigkeit in einem Zug aus. Sie erstarrte mitten in der Bewegung. Die Augen quollen aus ihrem Kopf, und die Tasse fiel aus ihrer Hand, landete scheppernd zu ihren Füßen. Maggie schlug die Hände vor den Mund; eine dunkle Flüssigkeit rann zwischen ihren Fingern hindurch. Ihr Körper bäumte sich auf, stürzte zusammengekrümmt zu Boden. Das Desinfektionsmittel lief in einem dünnen Rinnsal unter den Gitterstäben hindurch auf den Gang hinaus. Das Getöse des umgestürzten Stuhls, den sie bei ihrem Fall mitgerissen hatte, hallte dröhnend durch die stillen Korridore. Verärgertes, schlaftrunkenes Gemurmel war im Zellenblock zu hören.

1.

Die Seemöwen schwebten mit rhythmisch schlagenden Schwingen direkt vor dem Bug. Sie begleiteten das Schiff durch den Nebel zu der Insel, die eben in Sicht kam. Allein an Deck, hüllte sich Maggie Fraser enger in ihren leichten Regenmantel. Über die Relling gebeugt, bemühte sie sich, die Umrisse der Insel – Heron's Neck – zu erkennen. Sie sah größer als erwartet aus und bildete in der Ferne einen lang gezogenen dunklen Fleck. Es war zu neblig, um irgendwelche Gebäude erkennen zu können. Nur der Leuchtturm war deutlich sichtbar und ragte wie ein knochiger Finger am Ufer auf.

Das Fährschiff stampfte durch die aufgewühlten graugrünen Wellen der See; den Bug umschäumten weiße Gischtwogen. Maggie kniff die Augen zusammen und spähte angestrengt zu den verschwommenen Konturen ihrer neuen Heimat hinüber.

Heimat. Nach zwölf Jahren Haft kam Maggie die Welt sehr fremd vor. Sie versuchte, sie mit dieser Insel im Atlantik, eine Stunde vor der Küste Neuenglands gelegen, in Verbindung zu bringen. Zum ersten Mal würde sie am Meer leben.

Ein Windstoß trieb ihr Regen ins Gesicht und sie erschauerte. Mindestens zum zehnten Mal heute machte sie sich Vorwürfe, dass sie nicht ein wärmeres Kleidungsstück als ihren dünnen Regenmantel angezogen hatte. Es war zwar erst Oktober, aber die Luft ließ schon einen Hauch von Winter ahnen. Das vermittelte ihr ein Gefühl der Heimatlosigkeit, als ob sie einer Einladung gefolgt wäre und sich dabei in der Adresse geirrt hätte.

Der Gedanke, sich für die Witterungsverhältnisse zu dünn angezogen zu haben, erschien ihr als böses Omen. In jeder anderen Hinsicht hatte sie sich auf diesen Neubeginn aufs Sorgfältigste vorbereitet. Sie versuchte sich zu erinnern, wann sie zum ersten Mal davon geträumt hatte. Alles hatte wohl mit diesem ersten nichtssagenden Brief des Herausgebers vor über einem Jahr begonnen. Er enthielt nur einen kurzen Glückwunsch zu ihrem College-Abschluss, den sie im Gefängnis bestanden hatte. Ein viel beschäftigter Mann hatte sich die Zeit genommen, jemandem wie ihr Mut zuzusprechen. Zwischen den Zeilen dieses Briefes hatte sie jedoch eine Möglichkeit für sich entdeckt, die immer mehr Gestalt annahm, als sie ihr Antwortschreiben sorgfältig formulierte. Und die darauf folgende Korrespondenz zwischen ihr und William Emmett war weitgehend von journalistischen Aspekten geprägt gewesen. Sie berichtete über das Leben im Gefängnis, während er über die kleine Zeitung schrieb, die er auf der Insel herausgab. Schließlich hatte sie zu einem Ergebnis geführt, das sie nicht zu erhoffen gewagt hatte. Instinktiv griff Maggie in ihre Manteltasche. Der Umschlag – ihr Talisman – war noch an seinem Platz. Heute würde sie ihre Stelle bei Emmetts Zeitung antreten.

Fast war sie angekommen. Trotz des Nebels und Regens fühlte sich Maggies Mund trocken an. Was würden die anderen von ihr denken? Sie glättete das Kleid unter ihrem Mantel. Es war aprikosenfarben und hatte bei der Anprobe im Geschäft so gut an ihr ausgesehen. Jahrelang hatte sie sich nicht wie eine Frau kleiden dürfen. Ihr war ganz leicht ums Herz geworden, als sie das Kleid zum ersten Mal angezogen hatte. Sie sah darin attraktiv aus. Sogar schön. Doch jetzt erschien es ihr auf einmal unpassend.

Maggie starrte übers Wasser. Vielleicht sollte sie sich umziehen? Sie schloss die Augen und ging im Geist den Inhalt ihres Koffers durch, aber vor ihr entstand ein anderes Bild. Einen Moment lang sah sie wieder das Gesicht Schwester Doloritas, die sie böse anstarrte, den Blick voller Verachtung.

Nein, dachte Maggie zornig und schüttelte den Kopf, um das unwillkommene Bild zu verscheuchen. Ich trag, was mir gefällt. Schwester Dolorita war jetzt schon seit Jahren tot, aber noch immer konnte sie die bitteren Erinnerungen nicht vertreiben. Sie versuchte sich darauf zu konzentrieren, was vor ihr lag. Sie würde ein völlig neues Leben führen. Niemand kannte sie und ihre Vergangenheit.

»Ziemlich kalt heute an Deck«, unterbrach eine Stimme ihre Gedanken.

Maggie drehte sich um und sah einen jungen Matrosen, der ein Tau hielt. »Mir macht das nichts aus«, entgegnete sie abwehrend.

»Trotzdem gehen Sie besser nach unten«, sagte er achselzuckend. »Wir sind bald da.«

Maggie sah sich um und stellte fest, dass er recht hatte. Sie war derart mit ihren Gedanken beschäftigt gewesen, dass sie nicht gemerkt hatte, wie nahe sie der Insel gekommen waren. Sie konnte das Hafenbecken erkennen, eine Anzahl weiß gestrichener Häuser mit grauen Dächern.

Die Maschinen stoppten und das Schiff glitt auf den Kai zu. Maggie schauderte. Eine dunkle Befürchtung stieg in ihr auf. Beruhige dich, sagte sie sich. Es wird schon alles klappen. Sie nahm ihre Koffer und ging auf die Treppe zu.

Die Büroräume der Cove News waren in einem weißen Fachwerkhaus untergebracht, das einen Anstrich nötig gehabt hätte und das in einer mit Kopfstein gepflasterten Seitenstraße lag. Daneben stand auf der einen Seite ein unbewohnt aussehendes Privathaus und auf der anderen eine Bäckerei, aus der es verlockend duftete.

Maggie ging zu dem weißen Haus, öffnete die Tür und betrat es. Sie fand sich in einer düsteren Eingangshalle wieder. Die Wände waren mit einer verblichenen Tapete bedeckt; vor ihr führte eine Treppe nach oben. Zu ihrer Rechten stand ein schwarzer Kleiderständer. Maggie schlüpfte aus ihrem nassen Regenmantel, hängte ihn auf und nahm den Brief aus der Tasche. Sie stellte ihren Koffer neben den Kleiderständer, glättete ihr etwas feuchtes Kleid und ging auf die erste offen stehende Tür zu.

Der Raum, den sie betrat, war groß und licht, mit vielen unterteilten Fenstern. Drei Schreibtische standen darin, obwohl nur einer im Moment besetzt war. Eine einfach aussehende Frau von ungefähr vierzig mit kurzem braunem Haar und einer Brille mit Silberfassung saß da und hämmerte auf eine alte Royal-Schreibmaschine ein.

Unsicher stand Maggie in der Türöffnung, da die Frau sie nicht beachtete und völlig in ihrer Arbeit aufzugehen schien.

»Entschuldigen Sie bitte«, sagte Maggie schließlich.

Die Frau sah auf und starrte sie durch ihre Brillengläser an, aber sie lächelte nicht oder stand auf.

»Ich möchte gern den Herausgeber sprechen.«

Die Frau wischte sich die Hände an ihrem Tweedrock ab und stand auf. Langsam ging sie auf Maggie zu.

»Ich glaube nicht, dass wir uns kennen«, sagte sie.

Der Ton der Frau ärgerte Maggie, aber sie ließ sich nichts anmerken. Hier, auf der Insel, musste sie vorsichtig sein. Die Frau kannte sicherlich jeden.

»Ich bin gerade angekommen«, erwiderte Maggie ruhig.

»Das dachte ich mir doch«, sagte die Frau selbstzufrieden.

Maggie entgegnete mit einer Stimme, die in ihren eigenen Ohren fremd und angespannt klang: »Ich bin aus beruflichen Gründen hier.«

Die Frau schwieg, aber ihre Augen überprüften kritisch Maggies seidig schimmerndes Kleid und ihre Pumps.

Maggie spürte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss. »Mr. Emmett hat mich kommen lassen. Könnten Sie dem Herausgeber nicht mitteilen, dass ich hier bin? Mein Name ist Margaret Fraser.«

»Weswegen?«, fragte die Frau, die Augen zu Schlitzeln zusammengezogen.

»Wegen der Stelle.«

»Kommen Sie mit«, sagte die Frau.

Maggie folgte ihr durch die zugige Halle zu einem anderen großen Raum, der im hinteren Teil des Hauses lag. Auch in diesem Raum standen mehrere Schreibtische, die über und über mit Papieren und Zeitungen bedeckt waren. Ein Mann von etwa fünfunddreißig saß auf der Kante eines Schreibtisches und erklärte einem mageren, jungenhaft aussehenden Mädchen von etwa achtzehn irgendetwas. Das Haar des Mädchens war von der Farbe toter Blätter und seine Augen waren von einem hellen verwaschenen Blau. Es schien dem Mann mehr Aufmerksamkeit zu schenken als seinen Erklärungen.

»Jess«, sagte die Frau neben Maggie. Der Mann blickte auf.

»Ja, Grace.«

»Diese junge Frau wünscht Sie zu sprechen. Wie heißen Sie noch mal?«

»Margaret Fraser.«

Der Mann sah sie zerstreut an. Als er aber merkte, wie hübsch sie war, breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus. Er beugte sich vor und streckte der Fremden die Hand entgegen. »Hallo«, sagte er voller Wärme. »Es ist mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen.«

Überrascht schüttelte Maggie die dargebotene Hand. »Sind Sie Jess Herlie?«

Er nickte und behielt ihre Hand länger als nötig in der seinen. »Haben Sie mich nicht erwartet?«, fragte Maggie. »Ich soll heute mit der Arbeit anfangen.«

Zögernd ließ Jess ihre Hand los. Sein Lächeln wich einem Stirnrunzeln. Maggie sah verwirrt das Mädchen an, mit dem er gesprochen hatte. Das Mädchen erwiderte ihren Blick neugierig.

»Was für eine Arbeit?«, fragte Grace.

»Als Assistentin des Herausgebers. Hat Mr. Emmett Ihnen nichts davon gesagt?«

»Das ist meine Arbeit«, blaffte Grace. »Was will diese Person hier?«

Jess legte Grace beruhigend die Hand auf den Arm. »Regen Sie sich nicht auf«, sagte er. Maggie versuchte, ihre Stimme kühl und besonnen klingen zu lassen. »Mr. Emmett hat mich eingestellt. Ich soll für die Zeitung arbeiten und heute noch anfangen.«

»Mr. Emmett ist nicht hier. Er ist geschäftlich unterwegs«, erklärte Jess.

»Das weiß ich«, sagte Maggie ungeduldig. »Er schrieb es mir in seinem Brief. Hier ist er.«

Jess streckte die Hand aus und nahm den Umschlag entgegen. Er zog das Schreiben heraus und entfaltete es. Grace stellte sich hinter ihn und starrte wütend auf den Brief, den er nicht verdeckte, während er las. Das Mädchen konnte den Blick noch immer nicht von Maggie abwenden.

Jess beendete seine Lektüre und fuhr sich mit der Hand durch das dichte Haar. »Ich verstehe das nicht. Mr. Emmett hat nie über Sie gesprochen. Nie irgendetwas dergleichen erwähnt.«

Maggie zitterte vor Zorn und Angst. »Aber Sie sehen doch selbst, dass ich eingestellt wurde.«

Jess nickte. Voller Teilnahme sah er, wie bestürzt Maggie war. »Evy«, sagte er schließlich, »geh und hol Miss Fraser ein Glas Wasser.«

Das Mädchen schien zuerst überhaupt nicht zu merken, dass Jess mit ihm gesprochen hatte. »Oh«, sagte es dann, als würde es aus einem Traum erwachen. »Natürlich.« Sie ging zu dem Waschbecken in der Ecke und füllte einen Plastikbecher. Mit ausgestrecktem Arm hielt Evy ihn Maggie entgegen.

Maggie trank einen Schluck und beruhigte sich. Sie sah Jess an und sagte: »Vielleicht könnten Sie ihn anrufen und sich von ihm bestätigen lassen, dass alles seine Richtigkeit hat?«

Jess seufzte. »Leider ist das nicht möglich. Er verließ die Insel ziemlich plötzlich und hat nur eine kurze Nachricht hinterlassen, dass er geschäftlich unterwegs ist. Wir wissen nicht einmal, wann er zurückkommt. Wir könnten versuchen, ihn in seinem Büro in Boston zu erreichen ...« Jess' Stimme verlor sich.

»Sie kann doch nicht einfach hier hereinplatzen und mir meine Arbeit wegnehmen«, protestierte Grace.

»Nun hören Sie mir einmal zu«, sagte Maggie. »Ich weiß nicht, wo das Problem hier liegt, aber ich habe eine weite Reise wegen dieser Stellung gemacht.«

»Was sagten Sie, woher Sie kommen?«, fragte Jess.

Maggie war sofort auf der Hut. »Aus Pennsylvania«, log sie.

»Ach, dann haben Sie wohl für Emmetts alte Zeitung in Harrisburg gearbeitet?«

»Harrisburg? Nein.« Maggie wand sich unter den Blicken der drei.

»Ich weiß nicht recht.« Jess seufzte wieder und schüttelte den Kopf. »Wer kann schon Bills Gedanken erraten. Er war in letzter Zeit etwas vergesslich.«

Maggie starrte ihn an. Sie wusste nicht, wie sie sich ausdrücken sollte.

»Vielleicht ist es am besten, Sie fangen einfach an«, sprach Jess weiter, »und wir sehen dann schon, welche Pläne er mit Ihnen hat, wenn er zurückkommt.«

»Sie kann mir doch nicht einfach meine Arbeit wegnehmen«, wiederholte Grace unnachgiebig.

»Machen Sie sich keine Sorgen, Grace«, beruhigte Jess sie. »Niemand nimmt Ihnen Ihre Arbeit weg. Hier gibt es genug zu tun.«

Grace starrte ihn an. Davon war sie keineswegs überzeugt.

»Außerdem«, sagte er lachend, »können wir noch ein hübsches Gesicht hier brauchen. Miss Fraser wird sicherlich ein Gewinn für uns alle sein.«

Evy drehte sich um und sah Jess durchdringend an. Eine Sekunde loderten ihre Augen auf.

Dann betrachtete sie ihre Schuhe.

Maggie atmete langsam aus. Sie spürte, wie die Farbe in ihr Gesicht zurückkehrte. »Wie schön«, sagte sie. »Vielen Dank. Und was soll ich jetzt tun?«

Jess winkte ab. »Richten Sie sich erst einmal hier ein«, sagte er. »Haben Sie schon eine Wohnung?«

»Noch nicht«, gab Maggie zu.

»Nun, dann kümmern Sie sich darum. Kommen Sie wieder, wenn Sie alles erledigt haben.«

»Danke«, sagte Maggie verlegen und ging.

»Vergessen Sie nicht Ihren Mantel«, sagte Grace sarkastisch. »In diesem Kleid frieren Sie sich sonst zu Tode.«

Im mit Eichenholz getäfelten Speisezimmer des Four Winds Inn saßen nur ein paar Gäste. Maggie setzte sich weit ab von allen anderen an einen Tisch am Fenster. Sie bestellte Tee und Kuchen bei der Kellnerin.

Von ihrem Platz aus konnte Maggie die Lichter der wenigen geöffneten Geschäfte auf der Main Street sehen. Sie grübelte darüber nach, was im Büro der Zeitung geschehen war. Irgendwie war alles sehr schnell schiefgelaufen. Grace schien ihre Ankunft überhaupt nicht zu passen. Sie würde wahrscheinlich versuchen, ihr das Leben so schwer wie möglich zu machen. Wenn doch nur Mr. Emmett den anderen gesagt hätte, dass sie kommen würde. Sie hatte ihn zwar gebeten, über ihre Vergangenheit Schweigen zu bewahren, aber nicht angenommen, dass er sie einer so unangenehmen Situation aussetzen würde. Sie hatte auch das Gefühl, dass das junge Mädchen ganz und gar nicht mit der Weise einverstanden war, wie der Redakteur sie behandelt hatte. Sie muss in ihn verliebt sein, dachte Maggie. Nun, er sieht wirklich gut aus. Sofort verbot sie sich den Gedanken. Das war wirklich das Letzte, was sie wollte.

Trotz ihrer schönen Pläne war alles schiefgegangen. Sie hatte sich völlig unauffällig in diese neue Gemeinschaft integrieren wollen, stattdessen hatte sie die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Maggie sah aus dem Fenster zum Hafen hin. Nur ein paar Lichter schienen in der hereinbrechenden Dämmerung, sonst lag er verlassen da.

Die Kellnerin kam und brachte das Bestellte. Maggie starrte auf ihren Teller. Sie hatte keinen Appetit.

Vielleicht solltest du wieder gehen, dachte sie. Einfach davonlaufen, ehe die Dinge sich noch mehr komplizieren. Dann wurde ihr schmerzhaft bewusst, dass sie ja nirgendwohin gehen konnte. Diese Insel hier – diese Stellung – war ihre einzige Chance. Und sie musste sich mit der Tatsache abfinden, dass sie sich unter normalen Menschen nicht wohlfühlte. Noch nicht. Sie musste lernen, sich anzupassen. Wo du auch hingehst, schimpfte sie mit sich, wird es Probleme geben. »Du musst es einfach versuchen«, sagte Maggie laut und sah sich dann verschämt um. Dies war nicht der Ort, wo man unbemerkt Selbstgespräche führen konnte. Sie war nicht mehr im Gefängnis.

Maggie stützte den Kopf in die Hände und schloss die Augen. Müde massierte sie ihre Schläfen. Alle Menschen sahen sie so misstrauisch an. Als würde etwas nicht mit ihr stimmen. »Entschuldigen Sie.«

Maggie schrak zusammen.

Evy, das blasse Mädchen aus dem Büro, stand neben dem Tisch und hielt mehrere Bücher und Zeitschriften unter den Arm geklemmt. »Ich wollte Sie nicht erschrecken.«

»Das haben Sie nicht«, log Maggie.

»Ich dachte mir, dass Sie hier wären. Dies ist das einzige Hotel, das außerhalb der Saison noch geöffnet ist.«

»Wollen Sie sich nicht setzen?«, fragte Maggie.

»Hab keine Zeit«, sagte Evy.

Maggie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, was Evy von ihr wollte. Sie starrte Maggie unverwandt an und das weckte Unbehagen in ihr. Sie wünschte, das Mädchen würde gehen.

»Jess hat mich geschickt«, erklärte Evy da auf Maggies unausgesprochene Frage.

Maggie rührte in ihrer Teetasse herum. »Oh?«

»Er dachte, die Bücher könnten Sie interessieren. Über die Insel und ähnliches Zeug. Ich habe auch ein paar alte Ausgaben der Zeitung mitgebracht.«

»Vielen Dank. Das ist sehr nett«, sagte Maggie, nahm die Bücher und Zeitschriften und legte sie auf den Stuhl neben sich. »Ich hoffe, dass meine Ankunft hier keine Probleme schafft«, stammelte Maggie.

»Nein«, sagte Evy überrascht. »Warum sollte es?«

Maggie zwang sich zu einem Lächeln. »Ich hatte das Gefühl, dass Grace über meine Ankunft gar nicht erfreut war.«

Ein seltsam geisterhaftes Lächeln huschte über Evys Züge. »Oh, Grace. Sie kann manchmal sehr stur sein.«

Einen Augenblick war Maggie dem Mädchen für diese Bemerkung überschwänglich dankbar. »Warum trinken Sie nicht Tee mit mir?«, fragte sie.

Evy zögerte, als würde sie die Einladung überdenken. Dann schüttelte sie den Kopf.

»Nein. Ich muss ins Büro zurück.« Trotzdem rührte sie sich nicht vom Fleck. Maggie sah sie verlegen an.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte Evy.

»Nein«, entgegnete Maggie und wandte den Blick ab. »Vielen Dank für die Bücher. Ich finde es sehr nett, dass Sie sie mir gebracht haben.«

Das Mädchen fixierte Maggie mit ihrem neugierigen, taxierenden Blick und dann, ganz unerwartet, lächelte es. »Das dachte ich mir.«

Maggie wich zurück; das Lächeln überraschte sie. Doch ebenso plötzlich, wie es auf Evys Gesicht erschienen war, verschwand es wieder.

Eine Glocke läutete schwach, als Maggie die Tür des Büros des Grundstücksmaklers öffnete und eintrat. Das kleine stickige Büro war bis zum Bersten mit alten Möbeln vollgestopft. Am Ende des Raums stand ein riesiger Schreibtisch, der mit Papieren und Ordnern überhäuft war. Hinter dem Schreibtisch saß ein alter Mann mit einer Kapitänsmütze auf dem Kopf. Er aß ein Sandwich und studierte eine Liste. Beim Ertönen der Glocke blickte er auf und sah Maggie über den Rand seiner Brille an. Er wischte sich Krümel aus seinem weißen Schnauzbart.

Maggie warf einen Blick auf das Schild auf dem Schreibtisch. Henry Blair stand dort.

»Mr. Blair?«, fragte sie.

»Stets zu Ihren Diensten«, antwortete der alte Mann fröhlich und legte das halb gegessene Sandwich zur Seite.

»Ich störe Sie bei Ihrem Lunch«, entschuldigte sie sich.

»Nein, nein. Was kann ich für Sie tun? Setzen Sie sich doch, Miss ...?«

»Fraser«, entgegnete Maggie und nahm Platz. »Ich möchte etwas mieten. Ein Apartment. Oder ein kleines Haus, hier in der Stadt.«

»Für wie lange?«, fragte der alte Mann.

Maggie zuckte mit den Schultern. »Für immer.«

»Sie wollen auf der Insel leben?«, fragte Henry Blair.

»Ich arbeite bei der Zeitung«, entgegnete Maggie.

»Sehr schön«, sagte der Makler und schob ein paar Papiere auf seinem Schreibtisch hin und her. »Wo wohnen Sie jetzt?«, fragte er.

»Ich habe die Nacht im Four Winds verbracht.«

»Also brauchen Sie sofort etwas.«

»So bald wie möglich«, entgegnete Maggie.

»Hotels sind zu teuer.«

Maggie lächelte zustimmend.

Der alte Mann erhob sich und schlurfte zu einem alten Aktenschrank, der in einer Ecke stand. »Kennen Sie die Insel?«, fragte er.

Maggie schüttelte den Kopf.

»Hm«, murmelte er, zog einen Aktendeckel hervor und setzte sich wieder. Während er die Unterlagen durchsah, trommelte er mit den Fingern auf die Schreibtischplatte. »Hier in der Stadt habe ich nicht allzu viel. Nichts, was wirklich hübsch wäre, verstehen Sie?«

»Nichts?«, fragte sie besorgt.

Mr. Blair schnalzte mit der Zunge. »Nicht viel. Da gibt es eine kleine Wohnung über dem Schnellimbiss, aber das ist nichts für eine nette junge Dame wie Sie.«

Maggie schaute traurig aus dem Fenster in den Regen hinaus, den der Wind über die Main Street peitschte. »Vielleicht ginge es doch«, meinte sie.

»Außerhalb der Stadt gibt es viel mehr Angebote«, informierte der alte Mann sie. »Viele leer stehende Häuser. Die Besitzer verbringen dort im Sommer nur eine oder zwei Wochen. Sie könnten eins davon für einen Pappenstiel mieten und brauchen nur zu dem

Zeitpunkt Urlaub machen, wenn die Leute ihr Haus bewohnen wollen. Das würde wunderbar klappen. Es gibt viele Leute hier, die dasselbe tun.«

Maggie seufzte. »Das hört sich zwar gut an, aber man braucht da draußen sicher ein Auto. Und ich habe keins.«

»Kein Auto. Das ist ein Problem«, murmelte Mr. Blair. »Aber fahren können Sie doch, oder?«

»Natürlich kann ich fahren«, sagte Maggie. »Ich habe nur kein Auto.« Im Stillen fragte sie sich, ob sie nach all den Jahren noch damit zurechtkommen würde.

»Warten Sie«, sagte der alte Mann und zupfte an seinem Schnauzbart. »Vielleicht habe ich etwas für Sie.« Er stand auf und schlurfte wieder zum Aktenschrank, ordnete den Aktendeckel ein und entnahm ihm einen anderen. »Aha!« Er lächelte sie froh an.

»Und was ist es?«, fragte Maggie und rang nervös die Hände.

»Das Thornhill-Haus«, sagte Mr. Blair triumphierend. »Es liegt draußen an der Liberty Road. Hinter dem Friedhof. Ein schönes Haus. Sehr hübsch. Nicht zu groß, aber sehr bequem. Und eine Menge Grund drum herum, also sehr abgelegen. Und –«, er machte eine Pause, um eine größere Wirkung zu erzielen, »in der Garage steht ein alter Buick, den der Eigentümer zusammen mit dem Haus vermietet.«

»Das hört sich gut an«, meinte Maggie skeptisch.

»Wollen Sie es besichtigen?«, fragte Mr. Blair. »Ich könnte Sie hinfahren.« Schon holte er seinen Mantel aus dem Schrank.

Maggie stand auf. »Und was ist mit den Besitzern? Kommen sie im Sommer?«

»Die Thornhills? Vielleicht für eine oder zwei Wochen. Zurzeit befinden sie sich auf einer Kreuzfahrt. Wir arrangieren alles, wenn sie zurück sind. Falls Ihnen das Haus gefällt.«

»Ja, ich möchte es gern sehen«, sagte Maggie.

Der alte Mann hatte bereits die Bürotür geöffnet. »Es hat aufgehört zu regnen«, bemerkte er.

Maggie trat neben ihn.

»Mein Wagen steht da drüben«, sagte er und deutete auf einen zerbeulten Kombi, der am Straßenrand geparkt war. »Das Apartment würde Ihnen nicht gefallen. Das Haus passt viel besser zu Ihnen.«

Maggie hoffte, dass er recht haben würde, und folgte ihm schweigend zu dem Wagen.

Das Thornhill-Haus lag weit von der Straße entfernt. Man konnte das verwitterte Schindeldach kaum hinter den dicht stehenden Tannen sehen, als Henry Blair in die Auffahrt einbog. Die nächsten Nachbarn waren nicht einmal in Sichtweite des Hauses, stellte Maggie zufrieden fest. Und das war es, was sie wollte.

»Wir sind da«, verkündete Mr. Blair und parkte den Kombi vor der Garage. Maggie betrachtete das Haus. Von außen wirkte es vernachlässigt, entbehrte aber nicht eines gewissen Charmes. Verwelkte Heckenrosen umrankten die Eingangstür.

Blair kletterte aus dem Wagen und bedeutete Maggie, dasselbe zu tun. »Ich sehe lieber einmal nach, ob der alte Buick noch anspringt, ehe wir das Haus besichtigen.« Er grinste Maggie freundlich an; sie nickte zustimmend.

Der alte Mann schickte sich an, die Garagentür zu öffnen. »Sehen Sie sich inzwischen das

Grundstück an«, schlug er vor.

Maggie tat, wie ihr geheißen. Sie ging zur Rückseite und warf einen Blick durchs Fenster. Die Stille im Haus übte einen seltsam beruhigenden Effekt auf sie aus, als wolle sie ihre Einsamkeit beschützen. Maggie ging weiter und sah sich um.

Das Grundstück war verwildert, quasi im Urzustand. Direkt hinter dem Haus gab es ein Gelände, das mit hohem, jetzt verwelktem Gras bewachsen war, und linker Hand gab es einen kleinen, aber undurchdringlichen Kiefernhaun. Der Himmel war grau und schwer und die Bäume rauschten leise im Wind.

Weiter hinten stieg das Gelände an. Es war mit Bittersüßbüschen bewachsen. Auch eine Reihe Holzapfelbäume wuchs dort. Ihr Blick blieb an den kahlen Ästen haften, an denen noch ein paar verschrumpelte Äpfel hingen. Maggie ging auf die Bäume zu. Sie stapfte durch das hohe Gras und kletterte den kleinen Hügel hoch. Dann sah sie, dass er auf der anderen Seite steil abfiel, bis zu einem kleinen Bach hin.

Maggie stellte sich auf einen flachen Felsen und betrachtete die Gegend. Das Wasser des Bachs plätscherte munter über Gestein. Ein Gefühl des Friedens überkam sie. Es gefiel ihr hier. Von einem solchen Luxus hatte sie nicht einmal zu träumen gewagt.

Das plötzliche Aufheulen eines Motors zerstörte den Bann. Maggie ging zur Garage zurück.

»Der Wagen läuft«, sagte Blair und strahlte Maggie an.

»Fantastisch«, lobte Maggie ihn.

»Jetzt wollen wir uns das Haus ansehen«, sagte er, machte den Motor aus und kletterte aus dem Wagen.

An den Verhältnissen der Insel gemessen, war das Haus nicht groß, aber sauber und gut in Schuss. Die Wohnräume befanden sich im Erdgeschoss. Es gab noch einen Speicher und einen Keller. Blair zeigte Maggie alle Räume und wies auf die echten Antiquitäten hin, die sich zwischen einem Sammelsurium alter Möbel befanden. Doch das Ganze wirkte sehr gemütlich und bequem.

»Alles, was Sie brauchen, ist vorhanden«, sagte der Makler. »Das Badezimmer ist zwar etwas altmodisch, aber es funktioniert.« Maggie warf einen Blick hinein und ihr fiel sofort die große löwenfüßige Badewanne und die altmodische Toilette mit Ziehspülung auf.

»Der Kamin zieht auch«, bemerkte Blair, als sie ins Wohnzimmer gingen. »Und die Küche ist komplett ausgestattet.«

»Wunderbar«, unterbrach Maggie ihn. »Ich möchte das Haus gern mieten.«

»Wird es Ihnen hier nicht zu einsam sein?«, fragte der alte Mann.

Maggie schürzte die Lippen und wandte den Kopf ab. »Nein. Es gefällt mir.«

»Nun, ein hübsches Mädchen wie Sie wird bald viele Freunde haben. Jetzt brauche ich nur noch ein paar Referenzen, dann können Sie den Vertrag unterschreiben.«

Maggie starrte ihn an. »Referenzen?«

»Nun, von Ihrem früheren Arbeitgeber oder Ähnliches.«

Maggie fühlte, wie ihr der Schweiß ausbrach. Sie suchte verzweifelt nach einer Antwort.

»Ich könnte Ihnen meine Eltern nennen, aber sie sind tot.«

»Na, dann eben jemand anderes«, antwortete Blair geduldig.

Da gibt es niemanden, dachte Maggie und schloss die Augen.

»Geht es Ihnen nicht gut?«, fragte der alte Mann.

»Doch, doch«, entgegnete Maggie scharf. »Wie wär's mit Mr. Emmett? Er kann für mich bürgen.«

»Bill Emmett? Ja, natürlich. Das geht.«

Maggie seufzte vor Erleichterung. »Zurzeit ist er geschäftlich unterwegs. Es reicht doch, wenn er die Bürgschaft etwas später leistet?«

»Natürlich«, stimmte Blair zu. »Kommen Sie, wir fahren zurück ins Büro, damit Sie ein paar Papiere unterzeichnen. Sie können dann noch heute einziehen, wenn Sie wollen.«

Maggie nickte dankbar. »Vielen Dank. Sie haben mir alles so leicht gemacht«, sagte sie.

»Es war mir ein Vergnügen«, entgegnete der alte Mann und tippte an seine Kapitänsmütze. Er ging zur Hintertür. Maggie folgte ihm.

An jenem Abend starrte Maggie auf den Inhalt ihres abgewetzten Lederkoffers, der geöffnet auf dem Bett lag.

Was für Kleider, dachte sie kopfschüttelnd. Ich brauche wirklich etwas Neues zum Anziehen. Stück für Stück trug sie die alten Blusen und Pullover zur Kommode und legte sie in eine der Schubladen.

Nachdenklich fuhr sie mit der Hand über eine Baumwollbluse mit einem blauen Blumenmuster. Das war ihre Lieblingsbluse in der Highschool gewesen. Sie hatte sie zusammen mit anderen Habseligkeiten in einem der Kartons gefunden, die eine Nachbarin gepackt hatte, als die Farm wegen Steuerschulden drei Jahre nach dem Tod ihrer Mutter hatte verkauft werden müssen. Zuerst hatte Maggie die Kleidungsstücke nicht behalten wollen. Sie waren unmodern und erinnerten sie an ihre unglückliche Vergangenheit. Aber ihr gesunder Menschenverstand hatte den Sieg davongetragen. Sie besaß nur wenig Geld und musste arbeiten. Sie brauchte die Kleider einfach.

Maggie schloss die Schublade und öffnete eine andere. Dann ging sie zu dem kleineren Koffer auf dem Bett, in dem ihre Unterwäsche, Halstücher und Handschuhe waren. In weniger als einer Viertelstunde hatte sie beide Koffer ausgepackt und sich im Schlafzimmer eingerichtet. Sie schloss die beiden leeren Koffer und legte sie auf die Kante des durchgelegenen Bettes. Ich bin eingezogen, dachte sie.

Die Wandlampe neben der Kommode tauchte das Zimmer in warmes Licht. Sie hatte nun ein richtiges Bett zum Schlafen. Eine eigene Küche. Ein Wohnzimmer mit offenem Kamin. Eine Arbeit. Als sie alle diese Aktivposten aufzählte, durchströmte sie ein Glücksgefühl. Der Makler heute Morgen war wirklich nett gewesen und die Miete war akzeptabel. Alles war gut gegangen, bis auf die Frage nach ihren Referenzen. Maggie verzog das Gesicht, als sie daran denken musste, wie sehr sie das mitgenommen hatte. Dinge, die für andere Leute völlig normal waren, entpuppten sich bei ihr als unüberwindliche Hindernisse.

Genug, dachte sie. Alles hat bestens geklappt und du hast jetzt ein Heim.

Entschlossen stand Maggie auf und ging in die Küche. Die Wandlampe ließ sie brennen. Die Lichtrechnung ist mir egal, dachte sie. Sie wollte Licht und Bequemlichkeit. Sie hatte so lange im Dunkeln gelebt.

Sie öffnete den Kühlschrank und nahm eine Flasche Saft heraus. Sie goss ihn in ein Glas und trank davon und genoss den Luxus, über einen eigenen Kühlschrank zu verfügen, den sie nach ihrem Belieben füllen konnte. Sie lehnte sich gegen das Spülbecken und dachte

über den morgigen Tag nach – ihren ersten Arbeitstag. Alles wird gut gehen, sagte sie sich. Du wirst dich schon zurechtfinden. Nur keine Panik. Behalte einen kühlen Kopf. Sie warf einen Blick auf die Küchenuhr. Es war schon spät.

Ihr Nacken war von der Anspannung des Tages ganz verkrampft. »Eine heiße Dusche«, sagte sie laut, »und dann ins Bett.« Sie ging ins Schlafzimmer, um ihren Bademantel zu holen. Im Badezimmer drehte sie das heiße Wasser in der Dusche an. Dann schlüpfte sie hinein und ließ dankbar das heiße Wasser über Gesicht und Körper strömen. Sie griff nach der Seife und seifte sich langsam ein.

Plötzlich stöhnte sie auf und ließ die Seife fallen, als hätte sie sich daran verbrannt. Erst betrachtete sie ihre mit Schaum bedeckten Hände, dann das Stück Seife, das nur Zentimeter von ihrem Fuß entfernt auf dem Boden der Dusche lag. Sie hatte vergessen, es zu überprüfen. Zum ersten Mal seit Jahren hatte sie die Seife nicht untersucht.

Maggie starrte auf ihren Körper. Ihre Haut war mit einem Netzwerk haarfeiner Narben bedeckt. Schauernd musste sie an jene längst vergangene entsetzliche Nacht denken. Ihre Knie zitterten bei der Erinnerung daran.

Damals hatte sie ihre Seife genommen und war unter die lauwarmer Gefängnisdusche getreten, die nach Desinfektionsmitteln und Lysol roch. Die Aufseherin stand draußen und wartete ungeduldig, dass sie fertig würde. Langsam hatte sie begonnen, sich einzuseifen. »Beeil dich da drin!«, bellte die Aufseherin.

Das Wasser schien an ihr zu kleben. Dann sah sie sich an – und erstarrte beim Anblick ihres blutigen Körpers. Nicht einmal schreien konnte sie. Sie sah die Seife an, die sie noch immer in der zitternden Hand hielt. Die Bewegung ließ etwas aufblitzen. Sie sah näher hin und entdeckte die Rasierklinge, die darin steckte.

Trotz der heißen Dusche überlief Maggie ein eiskalter Schauer bei der Erinnerung daran. Sie beugte sich nieder und hob das glitschige Stück Seife auf. Sie seifte sich weiter ein. Du brauchst die Seife nicht mehr zu untersuchen, befahl sie sich. Hier bist du in Sicherheit. Du brauchst vor nichts und niemandem mehr Angst zu haben.

Draußen war der Sturm einem scharfen Wind gewichen, der an den Fenstern des Thornhill-Hauses rüttelte. Wolkenfetzen verhüllten von Zeit zu Zeit den Mond. Vereinzelt Sterne blinkten vom nächtlichen Himmel herab. Die Luft war feucht und herbstlich kühl. Licht fiel aus den Fenstern des Hauses und zeichnete fahlgelbe Vierecke auf das verdorrte Gras. Drinnen saß eine einsame Frau auf der Bettkante, ging dann in die Küche und schließlich ins Bad.

Hinter einem Baumstamm versteckt stand jemand und beobachtete Maggies Tun. Unverwandt starrte das Augenpaar sie an. So intensiv war der Blick, dass man hätte glauben können, diese Augen besäßen die Fähigkeit, selbst durch Wände zu sehen. Die Gestalt atmete in kurzen flachen Stößen, fast wie ein Raubtier auf der Jagd.